

EINLEITUNG

Hospitalier* zu sein, ist eine Berufung, das heißt die Antwort auf einen Ruf. Eine Berufung zur Heiligkeit.

Eines der Merkmale der Heiligkeit ist der Dienst, insbesondere der Dienst am Geringsten, an den Armen und den Kranken: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40).

In Lourdes lädt Maria Bernadette ein „14 Tage lang zu kommen“, nicht um etwas zu tun, sondern, um „die andere Welt“ zu entdecken. Diese „andere Welt“ ist die der Heiligkeit nach dem Abbild und der Ähnlichkeit mit Christus. Er ist derjenige, der gekommen ist „nicht um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen“. Es ist aber auch eine Welt nach dem Beispiel Mariens, der „Magd des Herrn“.

In diesem zweiten Fortbildungsmodul lade ich Sie ein, mit Ihrem Herzen und mit Ihrem Verstand dieses Wesensmerkmal unseres christlichen Lebens, das heißt unsere spirituelle Beziehung mit Gott und mit unseren Brüdern und Schwestern, zu betrachten.

Wenn wir von spiritueller Beziehung sprechen, wenden wir uns der eigentlichen Quelle unseres spirituellen Lebens, der Person des Heiligen Geistes zu. Der Heilige Geist, der uns gegeben worden ist, um aus uns die geliebten Söhne und Töchter des Vaters nach dem Abbild seines einzigen Sohnes zu machen: Christus.

Im folgenden Text finden Sie eine kurze Ausführung der Identität der christlichen Spiritualität, ihrer Quellen (ein Thema, das im dritten Modul vertieft wird) und der Entwicklung der Spiritualität der Geisteshaltung der Hospitalité.

Mögen diese Seiten dazu beitragen, uns in der Schule Mariens, der Lehrerin des spirituellen Lebens bilden zu lassen.

* Diese Bezeichnung der Helfer gilt im folgenden Text gleichermaßen für Frauen und Männer

I. WAS IST SPIRITUALITÄT?

Zur Beantwortung dieser Frage werde ich mich zunächst auf ein Glaubenszeugnis, das mir übermittelt wurde, sowie auf ein Gleichnis stützen: „Die Spiritualität ist wie das Wasser, das das Gras feucht hält, damit es immer grün ist und wachsen kann. Die Feuchtigkeit des Grases ist nicht sichtbar, aber ohne sie wäre das Gras trocken. Sichtbar ist allein die Farbe des Grases, dazu muss man es regelmäßig bewässern und pflegen.“ Mit diesem einfachen Gleichnis versuchte jemand den Begriff Spiritualität zu erklären. Das Gras symbolisiert all unseren täglichen Handlungen und Gesten. Es steht für die Gesamtheit unserer Vorhaben, die unserem Leben Sinn geben: der Kampf um Gerechtigkeit, die Verbesserung schwieriger Lebensumstände und der Dienst am Nächsten. Auch Kunst und Kultur sind ein Teil dessen, was unserem Leben Sinn gibt. Aber auch die ganz alltäglichen Ideale gehören dazu: eine Familie gründen, in seiner Arbeit aufgehen, Freunde haben, Freizeit haben, etc. All diese großen Hoffnungen und Ideale brauchen „Wasser“, brauchen „Feuchtigkeit“, das heißt sie brauchen einen „Geist“, der sie trägt, sie ermutigt und jeder Orientierung seinen Sinn verleiht.

Demnach verstehen wir unter der religiösen Spiritualität – und das gilt für jede Religion – die Gesamtheit aller Prinzipien und Praktiken, die in Verbindung mit Göttlichkeit und Transzendenz stehen. Diese Prinzipien und Praktiken charakterisieren die Lebensweise einer Personengruppe im Rahmen ihres Glaubens.

II. WAS IST CHRISTLICHE SPIRITUALITÄT?

Es ist die persönliche Erfahrung, die in einem Christen auflebt, der in eine Beziehung mit Gott eintritt und dessen Wahrheit erfährt. Das Wort Gottes (die Bibel), das heißt die Offenbarung Gottes, spielt eine fundamentale Rolle in diesem spirituellen Werdegang. Das Wort Gottes ist immer eine Einladung, es zu hören und es in der Praxis umzusetzen. Es ist auch eine Einladung zur Betrachtung, zum Gebet und zur Aktion.

In diesem Sinne kann behauptet werden, dass die christliche Spiritualität eine Einheit und zugleich eine Vielfalt ist. Eine Einheit, weil sie ihr Fundament im göttlichen Wort hat und eine Vielfalt, weil sie in unterschiedlichen Formen zum Ausdruck kommen kann.

Die christliche Spiritualität ist nicht das exklusive „Revier“ einer Gruppe von Menschen mit außergewöhnlichen Begabungen. Sie ist auch keine nebensächliche Dimension des christlichen Lebens. Jeder Christ, unbeschadet seiner Lebensumstände, ist zu einem ganzheitlich christlichen Leben zur Vervollkommnung der Nächstenliebe berufen. Denn das christliche Leben beschränkt sich nicht auf die Einhaltung von Geboten, sondern ist eine Aufforderung, die Fülle des Lebens zu leben, das seinen Ursprung im Heiligen Geist hat, den wir bei der Taufe empfangen.

Lesen und meditieren wir, was uns das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Dogmatischen Konstitution Nr.40 Lumen Gentium (LG 40) zur universellen Berufung zur Heiligkeit sagt:

„Der Herr Jesus, göttlicher Lehrer und Urbild jeder Vollkommenheit, hat die Heiligkeit des Lebens, deren Urheber und Vollender er selbst ist, allen und jedem einzelnen seiner Jünger in jedweden Lebensverhältnissen gepredigt: "Seid also vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist" (Mt 5,48). Allen hat er den Heiligen Geist gesandt, dass er sie innerlich bewege, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüt und aus ganzer Kraft zu lieben (vgl. Mk 12,30), und einander zu lieben, wie Christus sie geliebt hat (vgl. Joh 13,34; 15,12).

Die Anhänger Christi sind von Gott nicht kraft ihrer Werke, sondern aufgrund seines gnädigen Ratschlusses berufen und in Jesus dem Herrn gerechtfertigt, in der Taufe des Glaubens wahrhaft Kinder Gottes und der göttlichen Natur teilhaftig und so wirklich heilig geworden. Sie müssen daher die Heiligung, die sie empfangen haben, mit Gottes Gnade im Leben bewahren und zur vollen Entfaltung bringen.

Vom Apostel werden sie gemahnt, zu leben, "wie es Heiligen geziemt" (Eph 5,3), und "als von Gott erwählte Heilige und Geliebte herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Geduld" anzuziehen (Kol 3,12), und die Früchte des Geistes zur Heiligung zu zeitigen (vgl. Gal 5,22; Röm 6,22). Da wir aber „in vielem alle fehlen“ (vgl. Jak 3,2), bedürfen wir auch ständig der Barmherzigkeit Gottes und müssen täglich beten: "Und vergib uns unsere Schuld" (Mt 6,12).

Jedem ist also klar, dass alle Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen sind. Durch diese Heiligkeit wird auch in der irdischen Gesellschaft eine menschlichere Weise zu leben gefördert.

Zur Erreichung dieser Vollkommenheit sollen die Gläubigen die Kräfte, die sie nach Maß der Gnadengabe Christi empfangen haben, anwenden, um, seinen Spuren folgend und seinem Bild gleichgestaltet, dem Willen des Vaters in allem folgsam, sich mit ganzem Herzen der Ehre Gottes und dem Dienst des Nächsten hinzugeben. So wird die Heiligkeit des Gottesvolkes zu überreicher Frucht anwachsen, wie es die Kirchengeschichte durch das Leben so vieler Heiliger strahlend zeigt.“

III. DIE IDENTITÄT DER CHRISTLICHEN SPIRITUALITÄT

A) Eine trinitarische (dreifaltige) Spiritualität.

Die christliche Spiritualität kann nicht durch einen einzelnen Faktor oder ein einzelnes Element definiert werden. Dennoch ist ein Element besonders wichtig:

Christliche Spiritualität ist trinitarische Spiritualität, das heißt sie ist eine persönliche Beziehung zu Vater, Sohn und Heiligem Geist.

Gott ist das Zentrum und der absolute Bezugspunkt jeder christlichen Erfahrung. Ein Gott, der uns als Erster geliebt hat, der uns aus Liebe erschaffen hat, und uns aus Liebe vom Bösen erlöst und von der Sklaverei befreit hat. Ein Gott, der uns sein eigenes Leben geben will, damit wir an seiner Glückseligkeit teilhaben und das ewige Leben erlangen.

Jede christliche Spiritualität beginnt auf dieser Grundlage. Aber gleichzeitig ist die

christliche Spiritualität unsere Antwort auf diese Liebe Gottes, die uns heiligen und menschlich machen will. In unserer menschlichen Natur sind wir machtlos und können nicht aus eigener Kraft auf diesen Ruf Gottes antworten. Aber Gott reißt uns heraus aus unserer Blindheit und Machtlosigkeit, indem er uns mit den drei göttlichen Tugenden beschenkt: Glaube, Hoffnung und Liebe.

„Die göttlichen Tugenden befähigen die Christen, in Verbindung mit der heiligsten Dreifaltigkeit zu leben. Sie werden von Gott in die Seele der Gläubigen eingegossen, um sie fähig zu machen, als seine Kinder zu handeln und das ewige Leben zu verdienen.

Der Glaube ist jene göttliche Tugend, durch die wir an Gott und an all das glauben, was er uns gesagt und geoffenbart hat und was die heilige Kirche uns zu glauben vorlegt. Denn Gott ist die Wahrheit selbst. Im Glauben „überantwortet sich der Mensch Gott als ganzer in Freiheit“ (Vat.II, DV 5). Darum ist der gläubige Mensch bestrebt, den Willen Gottes zu erkennen und zu tun. „Der aus Glauben Gerechte wird leben“ (Röm 1, 17).

Der lebendige Glaube ist „in der Liebe wirksam“ (Gal 5,6). Der Jünger Christi muss den Glauben bewahren und aus ihm leben, ihn bekennen, mutig bezeugen und weitergeben. Aber „der Glaube [ist] tot ohne Werke“ (Jak 2,26).

Die Hoffnung ist jene göttliche Tugend, durch die wir uns nach dem Himmelreich und dem ewigen Leben als unserem Glück sehnen, indem wir auf die Verheißungen Christi vertrauen und uns nicht auf unsere Kräfte, sondern auf die Gnadenhilfe des Heiligen Geistes verlassen. Die Tugend der Hoffnung entspricht dem Verlangen nach Glück, das Gott in das Herz jedes Menschen gelegt hat. Sie nimmt in sich die Hoffnungen auf, die das Handeln der Menschen beseelen; sie läutert sie, um sie auf das Himmelreich auszurichten; sie bewahrt vor Entmutigung, gibt Halt in Verlassenheit; sie macht das Herz weit in der Erwartung der ewigen Seligkeit. Der Schwung, den die Hoffnung verleiht, bewahrt vor Selbstsucht und führt zum Glück der christlichen Liebe.

Die Liebe ist jene göttliche Tugend, kraft derer wir Gott um seiner selbst willen über alles lieben und aus Liebe zu Gott unseren Nächsten lieben wie uns selbst.

Jesus macht die Liebe zum neuen Gebot [Vgl. Joh 13,34]. Da er die Seinen „bis zur Vollendung“ liebt (Joh 13,1), offenbart er die Liebe, die er vom Vater empfängt. Die Jünger ahmen durch die Liebe zueinander die Liebe Jesu nach, die sie von ihm empfangen. Darum sagt Jesus: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!“ (Joh 15,9). Und auch: „Das ist mein Gebot: Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15,12).

Die Liebe steht über allen Tugenden. Sie ist die erste der göttlichen Tugenden: „Es bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe“ (1 Kor 13,13). Die christliche Liebe sichert und läutert unsere menschliche Liebeskraft. Sie erhebt sie zu übernatürlicher Vollkommenheit, zur göttlichen Liebe. Die Frucht der Liebe sind Freude, Friede und Barmherzigkeit; die Liebe verlangt Wohltätigkeit und brüderliche Zurechtweisung; sie ist Wohlwollen; sie will gegenseitig sein; sie bleibt uneigennützig und großzügig; sie ist

HOSPITALITE NOTRE DAME DE LOURDES / SERVICE SAINTE BERNADETTE
AUSBILDUNG / MODUL -2-
Christliche Spiritualität und Geisteshaltung der Hospitalité

Freundschaft und Gemeinschaft.“

(Katechismus der Katholischen Kirche KKK Nr. 1812-1829).

B) In der Nachfolge Christi

Gott hat sich uns in Gestalt seines Sohnes Jesus Christus auf einzigartige und vollkommene Weise geoffenbart (Hebr 1, 1-3). Es liegt an uns, ihn kennenzulernen und ihm nachzufolgen, da wir ihn nur in dem Maße kennen, in welchem wir bereit sind ihn nachzuahmen und ihm zu folgen (Joh 14, 5-11).

Christus nachzufolgen ist das fundamentalste und ursprünglichste Element der christlichen Spiritualität. Es gründet auf der Tatsache, dass wir uns in die Nachfolge Gottes begeben, der Mensch geworden und all unsere menschlichen Lebensumstände, außer der Sünde, angenommen hat. Dieser Mensch ist Jesus von Nazareth. In seiner Person liegt die ganze Fülle der Göttlichkeit. Er ist das Beispiel für unser christliches und menschliches Leben. Aus genau diesem Grund besteht jede gesunde christliche Spiritualität zunächst in der Begegnung mit der Person Jesu.

Wenn wir Jesus Christus, den menschengewordenen Gott, zu unserem Lebensvorbild erklären, dann bewahrt uns diese christliche Spiritualität vor einem idealisierten oder rein spiritualistischen Christentums. Sie bewahrt uns auch davor, Gott unseren eigenen Bildern, Ideologien und Interessen anpassen zu wollen. Die Person Jesu Christi offenbart uns den wahren Gott: den Allmächtigen und zugleich Armen. Den Allmächtigen, der doch zugleich konkrete Gestalt der menschlichen Geschichte und jedem Einzelnen von uns nahe ist.

Jesus lehrt uns nicht allein wie Christen und in Gemeinschaft mit Gott unserem Vater zu leben. Er lehrt uns auch als Menschen zu leben. *„Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf. Denn Adam, der erste Mensch, war das Vorausbild des zukünftigen, nämlich Christi des Herrn. Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung.“* (Vatikanisches Konzil II, Gaudium et Spes Nr.22)

In Jesus Christus begegnen wir dem vollkommenen Menschen, dem Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Kol 1,15). In ihm erkennen wir den tieferen Sinn unserer Existenz und durch ihn verstehen wir besser, was Gott mit den Menschen vorhat.

Jesus zu kennen, ihn zu betrachten, zu verinnerlichen ist also die zentrale Aufgabe eines christlichen Lebens. In diesem Sinne werden die Kenntnis des Evangeliums, die Betrachtung der Worte und Taten Jesu und ihre Umsetzung zur essentiellen Verhaltensweise eines Jüngers Jesu. Im Evangelium finden wir all das, was das Herz der Jünger berührt hat und was für unseren christlichen Glauben aufgeschrieben wurde. „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens.“ (1 Joh 1,1)

„Der Mensch, der sich selbst bis in die Tiefe verstehen will - nicht nur nach unmittelbar zugänglichen, partiellen, oft oberflächlichen und sogar nur scheinbaren Kriterien und Maßstäben des eigenen Seins -, muss sich mit seiner Unruhe, Unsicherheit und auch mit

seiner Schwäche und Sündigkeit, mit seinem Leben und Tode Christus nahen. Er muss sozusagen mit seinem ganzen Selbst in ihn eintreten, muss sich die ganze Wirklichkeit der Menschwerdung und der Erlösung »aneignen« und assimilieren, um sich selbst zu finden. Wenn sich in ihm dieser tiefgreifende Prozess vollzieht, wird er nicht nur zur Anbetung Gottes veranlasst, sondern gerät auch in tiefes Staunen über sich selbst.“

(Johannes Paul II „Redemptor Hominis“ Nr.10).

C) Das Leben im Sinne des Heiligen Geistes

Die christliche Spiritualität ist trinitarisch (dreifaltig), sie besteht darin Christus, dem menschengewordenen Gott, der uns zum Vater führt, nachzufolgen. Aber gleichzeitig ist sie auch ein Leben im Sinne des Heiligen Geistes. Dies ist wesentlich für eine christliche Identität. Christus, der durch den Vater gesandt wurde, wirkt im Heute, nach seiner Auferstehung, durch seinen Geist. Der Heilige Geist ist der Geist Christi, der uns einlädt ihm nachzufolgen. Mit anderen Worten: das christliche Leben besteht darin, Jesus (Christus als dem Weg) nachzufolgen und gleichzeitig nach seinem Geist zu leben. Durch den Heiligen Geist ahmen wir nicht nur Christus nach, wir wandeln uns in ihm und wir werden ihm gleich zu Söhnen und Töchtern Gottes. Das nennt man „Gnadenleben“. Es bedeutet „neu geboren zu werden“, so wie es im Jesuswort an Nikodemus heißt (Joh 3 ,1-15). Diese neue Geburt, die sich im Herzen des Gläubigen vollzieht, ist das Werk des Heiligen Geistes.

Die Gabe des Heiligen Geistes ist zudem gemeinschaftlicher Natur. Die Jünger und alle, die auf sie hören, empfangen sie am Pfingsttag. Diese Gabe ist für die ganze Kirche bestimmt, die sie heute durch ihre missionarische Tätigkeit an alle Menschen weitergibt.

Wenn wir von einem „spirituellen Leben“ sprechen, beziehen wir uns nicht auf ein Leben, das von den höheren Fähigkeiten eines Menschen geleitet wird, sondern auf ein Leben, das genährt wird und Orientierung findet durch den Heiligen Geist, der uns zu neuen Geschöpfen macht (Röm 8,11).

Jesus ist überdies Urbild jedes spirituellen Lebens. Sein eigenes Leben und Handeln wurde durch den Heiligen Geist genährt und ausgerichtet. Begründet auf der Treue Jesu von Nazareth zum Heiligen Geist werden der Wille Jesu, der mit dem seines Vaters vollständig übereinstimmt, und das Werk des Heiligen Geistes eine Einheit.

„Ihr aber seid nicht vom Fleisch, sondern vom Geist bestimmt, da ja der Geist Gottes in euch wohnt. Wer den Geist Christi nicht hat, der gehört nicht zu ihm. Wenn Christus in euch ist, dann ist zwar der Leib tot aufgrund der Sünde, der Geist aber ist Leben aufgrund der Gerechtigkeit. Wenn der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann wird er, der Christus Jesus von den Toten auferweckt hat, auch euren sterblichen Leib lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt.“ (Röm 8, 9-11)

Nach „dem Fleisch leben“ bedeutet, nur auf die Maßstäbe dieser Welt zu achten. Nach „dem Geist leben“ bedeutet, die Absichten des menschengewordenen Gottessohnes und die Lehre Jesu in sein Leben miteinzubeziehen.

Die Gaben des Heiligen Geistes sind uns geschenkt, damit wir in uns die Fähigkeit tragen, die Lehre Jesu und der Kirche zu erkennen und danach zu handeln. Welche sind diese Gaben?

„Das sittliche Leben der Christen wird unterstützt durch die Gaben des Heiligen Geistes. Diese sind bleibende Anlagen, die den Menschen geneigt machen, dem Antrieb des Heiligen Geistes zu folgen.

Die sieben Gaben des Heiligen Geistes sind: Weisheit, Einsicht, Rat, Stärke, Erkenntnis, Frömmigkeit und Gottesfurcht. *In ihrer ganzen Fülle stehen sie Christus, dem Sohn Davids, zu [Vgl. Jes 11, 1-2]. Sie vervollständigen und vervollkommen die Tugenden derer, die sie empfangen. Sie machen die Gläubigen bereit, den göttlichen Eingebungen willig zu gehorchen.*

Die Früchte des Geistes sind Vollkommenheiten, die der Heilige Geist in uns als die Erstlingsfrüchte der ewigen Herrlichkeit hervorbringt. Die Überlieferung der Kirche zählt deren zwölf auf: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmut, Sanftmut, Treue, Bescheidenheit, Enthaltbarkeit, Keuschheit“ (Gal 5,22-23 Vgl.).

(Katechismus der Katholischen Kirche Nr. 1830-1832)

D) Das Leben in der Kirche

Das Leben in der Kirche ist ebenso ein wesentliches Element christlicher Spiritualität. Die Kirche ist bevorzugter Ort für das Wirken des Heiligen Geistes und wird durch ihn unterstützt. Sie ist keine willkürliche Mittlerin die sich zwischen dem Leben im Sinne des Heiligen Geistes und uns selbst aufdrängt. Sie ist im Gegenteil sogar die Garantie für die Gegenwart des Heiligen Geistes und dafür, dass wir ihm nachfolgen können, ohne uns zu täuschen. Sie ist nicht selbst der Heilige Geist, aber sie wird durch ihn angeleitet. Sie „vergegenwärtigt“ und erkennt ihn. Sie ist auch nicht Jesus Christus selbst, aber durch seine Worte und ihre Verkündigung, seine Sakramente und ihren pastoralen Dienst, führt sie uns zur Quelle des Lebens: Christus.

Die christliche Spiritualität ist keine Ideologie oder bloße ethische Einstellung, die von jedweder Quelle gespeist werden kann. Der christliche Glaube und seine Spiritualität werden durch die Quelle gespeist, welche die Kirche ist. Diese gibt uns durch ihr Lehramt (*magisterium*) Sicherheit, damit unser spirituelles Leben nicht irgendetwas Subjektives ist, sondern mit dem Evangelium übereinstimmt. Die Kirche lädt uns ein und hilft uns heute, auf objektive Weise den Weg des Evangeliums zu folgen.

Die Kirche zeigt sich in konkreter Art und Weise als Mutter und Wegweiserin unseres spirituellen Lebens in christlicher Gemeinschaft (Pfarreien, Bewegungen, Verbänden, Bruderschaften, Hospitalités, etc.). Die christliche Spiritualität ist gemeinschaftlicher Natur, denn sie hilft uns, die Forderungen des Heiligen Geistes in unserem Alltag zu erkennen. Sie hilft uns und gibt uns die Möglichkeit, zu beten, an den Sakramenten Christi teilzuhaben, das Wort Gottes zu teilen, in Brüderlichkeit zu leben, uns in den Dienst der Ärmsten und Kranken oder jedweder Problemlage zu stellen, die uns Menschen berührt.

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese

HOSPITALITE NOTRE DAME DE LOURDES / SERVICE SAINTE BERNADETTE
AUSBILDUNG / MODUL -2-
Christliche Spiritualität und Geisteshaltung der Hospitalité

Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“ (Vatikanisches Konzil II Gaudium et Spes Nr.1)

Im Glauben daran, dass es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind. Der Glaube erhellt nämlich alles mit einem neuen Licht, enthüllt den göttlichen Ratschluss hinsichtlich der integralen Berufung des Menschen und orientiert daher den Geist auf wirklich humane Lösungen hin. (Vatikanisches Konzil II Gaudium et Spes Nr.11)

IV. DIE QUELLEN DER SPIRITUALITÄT

Nachdem wir nun erfahren haben, welche die fundamentalen Elemente der christlichen Spiritualität sind, wollen wir nun ihre Quelle entdecken. Dieser Aspekt soll in einem späteren Kapitel behandelt werden. **Erlauben Sie mir jedoch schon jetzt die zentralen Quellen der christlichen Spiritualität zu benennen: Das Wort Gottes, die Sakramente, das Gebet, die Marienverehrung, das Zeugnis der Heiligen und der Dienst am Nächsten.**

V. DIE SPIRITUALITÄT IM GEISTE DER HOSPITALITÉ

Das Neue Testament erwähnt zum einen das Leid, das Krankheit oder Behinderung verursachen, die Suche nach Heilung und beschreibt andererseits jene, die sich auf unterschiedliche Weise der Not anderer annehmen. Diese aufgrund des Leids entstandenen Beziehungen entwickeln und verfeinern sich durch die Nähe Jesu. Diese wird sichtbar in den Menschen, die in großer Zahl zu ihm kommen und Heilung, Befreiung oder ein Wunder suchen.

Diese Heilungen und Wunder sind ihrerseits ein Zeichen dafür, dass das messianische Zeitalter angebrochen ist. Als Johannes der Täufer seine Jünger aussandte, damit Jesus ihnen sage ob er der Messias sei, antwortet dieser: „*Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören; Tote stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündet*“. (Mt 11,4-5)

Hinter dieser Aufzählung verbergen sich die Handlungen Jesu und die zahlreichen Beziehungen, die sich um ihn herum entfalten. „*Man brachte alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt, und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus*“ (Mk 1, 32-34). Unter all den Heilungen sticht besonders die des Gelähmten hervor, denn hier werden explizit weitere Personen genannt, ohne die diese Heilung nicht möglich gewesen wäre. Jesus befand sich in einem Haus als „*einige Männer einen Gelähmten auf einer Tragbahre brachten. Sie wollten ihn ins Haus bringen und vor Jesus hinlegen. Weil es ihnen aber wegen der vielen Leute nicht*

möglich war, ihn hineinzubringen, stiegen sie aufs Dach, deckten die Ziegel ab und ließen ihn auf seiner Tragbahre in die Mitte des Raumes hinunter, genau vor Jesus hin.“ (Lk 5,18-19).

Sich um diejenigen zu kümmern, die leiden, beschränkt sich aber nicht allein auf den Transport zu Jesus hin. Tatsächlich handelt es sich um einen Akt der Fürsprache, der sich in Verbindung mit der Anwesenheit Jesu entfaltet. Als die Schwiegermutter des Petrus erkrankt, warten sie nicht lange und „*sprachen mit Jesus über sie*“ (Mk 1,30).

Genauso handelt auch der römische Hauptmann, der gleich mehrere Delegationen aussendet, damit sie für seinen kranken Diener Fürsprache halten (vgl. Lk 7,2-10). (P.R.M. de la Teyssonnière, „La Grotte de Lourdes, un chemin d’Évangile“, S.223-224)

Die Erfahrung Bernadettes

„Bernadette Soubirous ist die erste Pilgerin an der Grotte von Lourdes und gleichzeitig die erste kranke Pilgerin überhaupt, die zur Grotte kommt. Zudem wurde sie bei jedem Besuch an die Grotte begleitet, bevor sie dort empfangen wurde. Die damals geknüpften Beziehungen sind beispielhaft für die Pilger von heute. Demzufolge ist es notwendig zu wissen, wie sich Bernadette anderen Menschen gegenüber verhielt, um die Beziehung zwischen Kranken und denen, die ihnen dienen, in die richtige Perspektive setzen zu können.

Bernadette ist von Natur aus wie auch aufgrund ihrer Erziehung hilfsbereit. Sie hat sich sowohl in ihrer eigenen, als auch in den Familien die sie aufnahmen, stets mit Freude und mit ganzem Herzen in den Dienst der anderen gestellt. Deshalb wird sie auch von allen geliebt. Ihre jüngeren Brüder, um die sie sich kümmert, ziehen sie ihrer Schwester Toinette vor. Selbst Marie Laguës, die recht grob mit Bernadette umgeht, fehlt es nicht an Liebe zu dem Mädchen.

Und gleichzeitig ist ihre erste Begegnung mit der Dame in der Grotte von Massabielle für das junge Mädchen der Beginn einer tiefgreifenden Veränderung. An jenem Tag, auf dem Heimweg, hilft sie ihrer Schwester das Holzbündel zu tragen. Sie tut das nicht aus reiner Großzügigkeit, sondern weil sie Gnade empfangen hat. Die Taten der Nächstenliebe, die sie von da an erfüllt, gehen nicht ausschließlich von ihr selbst aus. Wie der Heilige Paulus, könnte auch sie in diesem Moment sagen: „*Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir*“ (Gal 2,20).

Die Beziehung, die Bernadette zu Toinette aufbaut, verlängert das, was sie gerade mit Maria erlebt hat. Bei ihrem Treffen schenkt sich die Heilige Jungfrau, die Magd des Herrn (Lk 1,38), seine ergebene Magd (Lk 1,48), ganz Bernadette. Mit jedem weiteren Treffen wird sich auch Bernadette immer mehr Maria hingeben und wird genauso bereit zu dienen. Durch Toinette wird Bernadette fähig, nicht für sich selbst zu handeln, sondern verfügbar zu sein – zu dienen. Es kostet sie Zeit, Energie und Anstrengung, mehrmals den steilen Weg zwischen der Grotte und der Route de Baous hinauf- und hinunterzusteigen. Dennoch besteht die Erfüllung ihres Handelns nicht in dieser Anstrengung; In diesem Augenblick stellt sie die Andere über sich selbst und drückt dadurch ihre Hingabe aus. Bernadette ändert auch ihr Verhalten nicht als Toinette wenig später nach einem Ast greift und sie schlägt.

Wenn Christus im Zentrum der Beziehung zwischen Maria und Bernadette steht, dann wird diese Beziehung an der Grotte im Heiligen Geist gelebt. Für Bernadette ist ihre

Beziehung zu Maria ein Eingießen des Heiligen Geistes, genauso wie das für Elisabeth der Fall war, als sie ihre Cousine willkommen hieß. Es ist wirklich „*die Liebe Gottes, die ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist*“ (Röm 5,5), die Bernadette dazu antreibt so zu handeln. (P.R.M. de la Teyssonnière, s.o., p.225-226)

Lourdes heute

„Die Präsenz kranker und behinderter Menschen an der Grotte und aller, die sie begleiten, bleibt nicht unbemerkt. Erstere sitzen entweder im Rollstuhl oder in einer *Voiturette*, einige liegen auf einer Trage. Letztere tragen eine besondere Uniform, durch die sie sich der einen oder anderen Hospitalité zuordnen lassen und die sie auch deutlich erkennbar macht.

Natürlich zeigt diese Beobachtung nur den sichtbaren Teil des Eisbergs. Tatsächlich sind viele kranke und behinderte Pilger, die heute zur Grotte kommen, gar nicht als solche zu erkennen. Die Hospitaliers haben kein „Dienstmonopol“ auf ihre kranken Brüder und Schwestern; dieser Dienst ist Teil der Gnade von Lourdes: an der Grotte wird jeder zum Diener. So sind die Hospitaliers genauso wie die Kranken und Behinderten ein Zeichen der Liebe Christi, die an seinem Kreuz sichtbar wurde. Dieses Zeichen wird in ihrer wechselseitigen Beziehung sichtbar. Oft braucht es eine Weile, um eine solche Beziehung zu erkennen. Tatsächlich ist Lourdes bekannt dafür, dass jeder zunächst einmal einen bestimmten Aspekt wahrnimmt, bevor er ein umfassendes Bild bekommt. Die einen verbinden Lourdes hauptsächlich mit den Kranken, die anderen hauptsächlich mit den Hospitaliers. Wieder andere sehen weder das eine noch das andere, sondern kommen hauptsächlich der Wunder wegen. Es braucht Zeit, um die Beziehung wahrzunehmen, die einen Kranken mit dem verbindet, der ihm dient. Was unsere Augen in Lourdes sehen, muss unser Herz auch sehen lernen: denn nur das Herz ist in der Lage zu verstehen.“ (P.R.M. de la Teyssonnière, s.o., S.229)

Eine natürliche Beziehung

„Die Zeichen und symbolhaften Gesten, die den Kranken in Lourdes zuteilwerden, sind höchst einfach und alltäglich: einen Rollstuhl schieben, einer Hand helfen, den Felsen zu berühren, einen heruntergefallenen Gegenstand aufheben, eine Decke richten. Nichts Kompliziertes und doch von so großer Bedeutung, da die Person, der diese Geste gilt, oftmals selbst nicht in der Lage ist, sie für sich selbst zu tun.

Deshalb identifiziert Jesus sich mit den Kranken, den Leidenden, mit jedem der schwer geprüft ist und sagt: „*Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.*“ (Mt 25,40). Denn tatsächlich „*ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen*“ (Mt 25, 35-36).

Im Evangelium identifiziert Jesus sich, durch seine Hingabe am Kreuz, mit den

Hospitaliers und deren Nächsten, die das Gebot der Liebe leben: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.“* (Lk 10,27).

Jesus ist also jener *„Samariter, der auf der Reise war. Als er den Verwundeten sah, hatte er Mitleid ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Am andern Morgen holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.“* (Lk 10, 30.33-35)

Um diese Beziehung in Lourdes persönlich erleben zu können, muss man entweder Kranker, Behinderter oder Hospitalier sein. Insofern zeigt Jesus uns also einen Weg auf, wenn er sagt: *„Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“* (Mt 20,28). Das bedeutet, dass auch der Kranke dient, weil er sein Leben geben kann. Wenn er es auch auf andere Weise tut als die Hospitaliers, gibt er genau wie diese, sein Leben. Der Hospitalier, genau wie die Hospitalière, gibt, der Kranke empfängt. Aber man muss ein Gebender sein, um empfangen zu können, denn empfangen ist, sich so zu geben, wie man ist. Ebenso muss man ein Empfänger sein, um zu geben, denn sich hingeben heißt, den anderen so zu empfangen und anzunehmen wie er ist.“ (P.R.M. de la Teyssonnière, s.o.,S.230-231)

Eine spirituelle Beziehung

„In dieser Beziehung identifiziert sich Jesus sowohl mit dem Kranken als auch mit dem Dienenden, denn er ist die Mitte dieser gegenseitigen Beziehung: *„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“* (Mt 18,20).

Der Hospitalier erfüllt das eigentliche Zeichen von Jesus als dem Barmherzigen Samariter, indem er sein Leben der Person schenkt, der er dient. Gleichzeitig gibt der Kranke, Teilhaber an den Leiden des gekreuzigten Christus, sein Leben dem Hospitalier, der ihm dient. Somit führt Jesus, im Zentrum dieser Beziehung, den einen wie den anderen aus der Realität der Leiden und Grenzen, aber auch der Hoffnungen und Erwartungen, hin zur Realität Christi, des *„Reich Gottes mitten unter uns“* (Lk 17,21), wo man schon kostet von *„Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue“* (Gal 5,22).

In einer solchen Beziehung wird dieser (österliche) *Übergang* [PASCHA gesprochen Pas'ka] nicht nur einem, sondern beiden gleichermaßen geschenkt. Das österliche Geheimnis, das sich in und durch diese Beziehung zwischen Krankem und Helfendem erfüllt, macht die Liebe Gottes sichtbar, die auch am Kreuze Christi zum Ausdruck kommt.

In Lourdes, wo jeder Sinn angesprochen wird, nimmt der Blick sicher einen eigenen Platz ein. Angesichts der verwundeten Menschheit gibt sich die Allmacht der Liebe Gottes zu erkennen und entfaltet sich. Die Liebe Gottes, die nichts anderes ist als Gott selbst: *„Gott ist Liebe“* (1 Joh 4,16). So handelt Gott im Alltag der Wallfahrtsstätte von Lourdes. So berührt er die Herzen derer, die *„Augen haben, um zu sehen“* (Ez 12,2).

Wie zahlreich sind doch die Pilger von Lourdes, die ergriffen oder zu Tränen gerührt werden durch das Geheimnis des Kreuzes, das vor ihren Augen gegenwärtig wird? So erfüllt sich überall in der Wallfahrtsstätte das Wort Jesu an seine Jünger: „*Selig sind die, deren Augen sehen, was ihr seht. Ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen*“ (Lk 10, 23-24).“ (P.R.M. de la Teysonnière, s.o., S.232-233)

Eine Wegzehrung

„Wer in Lourdes diese Gesten erlebt, vollzieht, sie selbst erfährt oder ihnen beiwohnt, bekommt einen Vorgeschmack auf das Reich Gottes und sein Herz erfüllt sich mit Frieden und Freude. Diese Erfahrung beschränkt sich nicht allein auf diesen Ort und den einen Moment. Tatsächlich ist alles, was dem Gesetz der Liebe entstammt für die Ewigkeit. Somit bleibt alles, was man in Lourdes durch die Beziehung zwischen den Kranken und denjenigen, die ihnen dienen erhält für das ewige Leben bestehen. Viele, die von Krankheit, einer Behinderung oder einem anderen Leiden gezeichnet sind, kommen regelmäßig nach Lourdes, um dort die Kraft zu schöpfen, die ihnen ermöglicht, weiter zu leben. Viele Hospitaliers und Hospitalières, die jedes Jahr nach Lourdes kommen, kommen aus den gleichen Gründen. Hier empfangen sie die Liebe, die ihnen als Wegzehrung für den zukünftigen Alltag dient.

Das Evangelium sagt, dass Maria „*alles, was geschehen war, in ihrem Herzen aufbewahrte und darüber nachdachte*“ (Lk 2,19.51). In dem sie darüber nachdenkt, lässt Maria sich durch das Leben ihres Sohnes mit all seinen Worten und Ereignissen bereichern.

Am Ende einer Wallfahrt nach Lourdes ahmen viele Pilger das Erlebte nach. Die Erinnerung und Gedanken an Gesehenes und Erlebtes führen dazu, dass die Liebe Gottes, die im Kreuze Christi sichtbar wird, sie erfüllt. Oft halten diese Erinnerung und Gedanken noch Jahre an und können in den Menschen sogar dieselben Emotionen hervorrufen und sie zu Tränen rühren und dazu führen, dass sie an die Quelle zurückkehren.

Diese Erfahrung öffnet auch unsere Augen für das Geheimnis der Gemeinschaft der Heiligen, da sie eine spirituelle Verbindung zwischen Menschen schafft, die vielleicht noch nicht mal ein Wort miteinander ausgetauscht haben. Es ist eine Verbindung für das ewige Leben.“ (P.R.M. de la Teysonnière, s.o. S.233-234)

P. Horacio Brito
Geistlicher Leiter der Hospitalité Notre-Dame de Lourdes,
den 11. Februar 2017